

Einleitung

Sanne Ziethen und Nina Peter

»Kommt zur Coronakrise nun der wirtschaftliche Absturz – oder geht es noch einmal glimpflich aus? Und falls es schlecht läuft: Wie kommen wir aus der ökonomischen Depression wieder heraus?«,¹ fragt die Zeitschrift *Spiegel Geschichte* in der Maiausgabe 2020 unter dem Titel »Crashes & Krisen. Wie sie Revolutionen auslösten und Diktatoren hervorbrachten«. »Der Blick in die Geschichte tröstet und warnt zugleich. Wirtschaftskrisen gab es schon immer, und irgendwie ging es jedes Mal weiter. Doch jede Krise hinterließ Spuren«, fährt das Magazin fort, bevor es sich an historische Vergleiche und Untersuchungen der aktuellen Situation macht.

Den emotionalen Spuren von Wirtschafts- und Währungskrisen in der kollektiven Wahrnehmung nachzuspüren – das war das Ziel des 2019 veranstalteten Symposiums »Währung – Krise – Emotion. Eine interdisziplinäre Diskussion über kollektive Wahrnehmungsweisen von Wirtschaftskrisen«. Wer hätte zu dieser Zeit gedacht, dass das Vorwort für die dazugehörige Publikation zu einem Zeitpunkt verfasst wird, an dem eine Krise die Wirtschaft weltumspannend lahmlegt und enorme Investitionen notwendig macht? Zu einem Zeitpunkt, zu dem innerhalb Europas Grenzen geschlossen werden, nationale Alleingänge keine Ausnahme sind und populistisch-abgrenzende Gedanken erstarken? Zu einem Zeitpunkt, zu dem der weitere Verlauf der Krise sich mit der Entwicklung eines Impfstoffs zwar hoffnungsvoll zu wenden scheint, aber keineswegs abschätzbar ist? Zu einem Zeitpunkt, zu dem Forschung und Wissenschaft höchst emotional und kontrovers bedient und abgewertet werden und »alternative Fakten« Konjunktur haben?

Es scheint: Das Thema des Symposiums wurde von den aktuellen Geschehnissen eingeholt, wenn nicht gar überholt. Wieder einmal finden nicht nur in der Wissenschaft, in der Finanzwelt und in der Politik, sondern auch in der Presse, in den (sozialen) Medien und in privaten Gesprächen erhitzte und emotionale, aber auch beschwichtigende und sachliche Diskussionen über das Wirtschaftsgeschehen statt. Politische und ökonomische Maßnahmen werden debattiert und grundlegende Fragen gestellt. Ist der Kapitalismus schuld? Die globalisierte Wirtschaft?

1 N.N.: »Hausmitteilung«, in: SPIEGEL GESCHICHTE 5/2020: Crashes & Krisen. Wie sie Revolutionen auslösten und Diktatoren hervorbrachten, S. 1.

Sind Maßnahmen übertrieben? Die vielfältig miteinander verflochtenen Krisendiskurse, -dynamiken und -rhetoriken lassen offenbar werden, dass das 2019 mit dem Symposium angestrebte Ziel, den emotionalen Dimensionen von Krisendiskursen interdisziplinär nachzuspüren, viele höchst aktuelle Anknüpfungspunkte aufweist. Diese Beobachtung hat die Herausgeberinnen dazu angeregt, die Beiträger/-innen um aktuelle Anmerkungen zur Corona-Krise zu bitten. Ihre Rückmeldungen schließen einerseits an die in diesem Band versammelten Aufsätze an und eröffnen andererseits Perspektiven für zukünftige Forschungen. Daher sind sie in knapper Form jeweils im Anschluss an die Zusammenfassung der Beiträge am Ende dieser Einleitung zu finden. Bereits diese kurzen Skizzen bestätigen die Einschätzung, dass der ›Wirtschaftskrisenforschung‹ mit der Corona-Pandemie ein weiteres Kapitel hinzugefügt werden sollte – und sicher wird.

Emotionen führen in der Forschung über Wirtschaftskrisen und Währung bisher ein Nischenleben: Die Wechselwirkung zwischen ›Geldwesen‹ und kollektiver Identität eines Volkes sowie die Schnittstellen zwischen Ökonomie, Staat, Wissenschaft, kulturellen Normen, historischen Erfahrungen und Emotionen werden erst nach und nach interdisziplinär auf nationaler oder transnationaler Ebene untersucht.

Die vielfältigen Auswirkungen der jüngsten Wirtschaftskrisen und die derzeitigen europäischen und globalen Herausforderungen machen jedoch die Notwendigkeit deutlich, die nach wie vor häufig als ausschließlich rational geltende Ökonomie auf ihre parallel ausgebildete »stark spezialisierte emotionale Kultur² zu untersuchen. Diese zeigt sich vor allem in den Krisendiskursen in Politik, Presse, Wirtschaft oder Literatur, in denen Emotionen besonders deutlich als kollektive Form der Geisteshaltung bzw. der Einstellung zur Welt³ sichtbar werden.

Die drei Konzepte Währung, Krise und Emotion, mit denen sich die Autor/-innen in ihren Beiträgen aus unterschiedlichen Perspektiven beschäftigen, eröffnen jeweils zentrale Themenfelder der geistes-, wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Ökonomie. Die hier angestrebte Erforschung ihrer Zusammenhänge und Wechselwirkungen ermöglicht neue Perspektiven auf bislang meist getrennt erforschte Fragestellungen und Themenbereiche.

Mit dem Konzept der **Währung** sind Fragen verknüpft, die das ökonomische Handeln und seine Organisation auf grundsätzliche Art betreffen. Die Etablierung anerkannter Währungen ist die Voraussetzung für unser heutiges Wirtschaftssystem, in dem Zahlungen bzw. Zahlungsversprechen das Handeln bestimmen.⁴ Wäh-

² Illouz, Eva: Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Adorno-Vorlesungen 2004, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007, S. 12.

³ Wollheim, Richard: Emotionen. Eine Philosophie der Gefühle, München: Beck 2001.

⁴ Vgl. Luhmann, Niklas: Die Wirtschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988, S. 15.

rungen können ganz unterschiedliche Formen haben, ihre gemeinsame Voraussetzung ist die kollektive Beglaubigung, das Vertrauen darauf, dass sie mehr oder minder stabil als Zahlungsmittel einsetzbar sind und als wertvoll anerkannt werden. Gerade dies macht Währungen besonders krisenanfällig. Die Diskussion darüber, wie sein Wert zustande kommt und wodurch er gewährleistet wird, begleitet das Geld seit seiner Entstehung und kulminierte immer wieder bei einschneidenden Entwicklungen des Geldmediums wie beispielsweise der Einführung des Papiergegelds, der Auflösung des Goldstandards oder der Einführung digitaler Zahlungsmethoden.⁵ Der performative Glaube an die Werhaftigkeit des Geldes, der sich besonders deutlich an der Geldschöpfung, der Kreation von Buchgeld >aus dem Nichts< zeigt (vgl. dazu Binswanger in diesem Band), vereint rationale und irrationale Momente (vgl. Hörisch in diesem Band). Als gemeinschaftliches Zahlungsmittel, das nur durch die Anerkennung in einer Gruppe, einem Staat oder einer Währungsunion als solches funktioniert, wohnt Währungen ein gemeinschaftsstiftendes Potential inne,⁶ das sich im Falle von Währungskrisen ins Negative wenden und kollektive Emotionen der Verunsicherung begründen kann (vgl. Peter in diesem Band). Umgekehrt kann eine gemeinsame Währung statt des Gefühls der Zusammengehörigkeit auch Gegenbewegungen auslösen – man denke z.B. an den Ursprung der AfD als »Anti-Euro-Partei« – und zu nationalen und internationalen Konflikten und Krisen führen (vgl. Boysen-Hogrefe/Stolzenburg in diesem Band).⁷ Aber nicht nur kollektive Emotionen verknüpfen sich mit Währungen. Auch und gerade im Privaten ist Geld emotional konnotiert und der Umgang mit ihm krisenanfällig (vgl. Thiel in diesem Band).

Sogenannte **Krisen** wiederum sind aus der Wirtschaftsgeschichte nicht wegzudenken: Ohne Schwierigkeiten ließe sich die Geschichte der Ökonomie als eine

5 Diese Frage steckt schon in der Etymologie des Begriffs der Währung, der sich vom mittelhochdeutschen *werunge* für >Gewährleistung< herleitet. Vgl. z.B. van der Spek, Robartus Johannes/van Leeuwen, Bas (Hg.): Money, Currency and Crisis. In Search of Trust, 2000 BC to AD 2000 (= Routledge Explorations in Economic History, Band 80), London: Routledge 2018; Sherman, Sandra: Finance and Fictionality in the Early Eighteenth Century. Accounting for Defoe, Cambridge: Cambridge University Press 1996; Vogl, Joseph: Das Gespenst des Kapitals, Zürich: Diaphanes 2010; Finel-Honigman, Irene: A Cultural History of Finance (= Routledge Explorations in Economic History, Band 46), London/New York: Routledge 2010; Vief, Bernhard: »Digitales Geld«, in: Florian Rötzer (Hg.), Digitaler Schein. Ästhetik der elektronischen Medien, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991, S. 117–146.

6 Vgl. von Braun, Christina: Der Preis des Geldes. Eine Kulturgeschichte, Berlin: Aufbau Verlag 2012, S. 16ff.

7 Vgl. z.B. Jonung, Lars/Nautz, Jürgen (Hg.): Conflict Potentials in Monetary Unions (= Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Band 108), Stuttgart: Steiner 2007.

Geschichte der Krisen erzählen.⁸ Eine genaue Definition, wann von einer Wirtschaftskrise zu sprechen ist, gibt es nicht, auch unterscheiden sich die als ›Krise‹ bezeichneten ökonomischen Geschehnisse in ihren Ursachen, ihrem Verlauf und ihren Auswirkungen grundlegend voneinander. Wie sogenannte ökonomische Krisen zu interpretieren sind – z.B. als ›normale‹ Phase eines Zyklus, als durch exogene Eingriffe provozierte Phänomene oder als Symptom eines in sich instabilen Systems –, wird auch in der Wirtschaftswissenschaft kontrovers diskutiert. Häufig gibt es divergierende Einschätzungen sowohl über Krisenursachen als auch darüber, wie angemessen auf eine krisenhafte Wirtschaftslage reagiert werden sollte – ein umso größeres Gewicht kommt der diskursiven Hervorbringung und Deutung von Krisensituationen zu.⁹ Bereits die Bezeichnung eines Ereignisses als ›Krise‹ ist eine Interpretation, die das Geschehen einem Erzählmuster unterwirft: Es wird als einschneidendes Ereignis, als Ausnahmeerscheinung und Moment der Entscheidung gekennzeichnet.¹⁰ Eine Auseinandersetzung mit dem Geschehen erscheint damit als besonders dringlich. Eine Ausnahme von der Charakterisierung der Krise als bedrohliche Extremsituation findet sich lediglich im Krisenbegriff der Konjunkturtheorie: Hier werden sogenannte Krisen als zyklisch auftretende Phasen in einem regelhaften Verlauf häufig normalisiert.¹¹ Meist geht die Wahrnehmung einer Situation als Krise jedoch mit einem Verlust des Regelvertrauens einher: Ge-wissheiten werden in Frage gestellt und Etabliertes steht zur Disposition.¹² So kommt es in Krisensituationen besonders häufig zu generellen Diskussionen über

8 Vgl. z.B. Kindleberger, Charles P./Aliber, Robert Z.: *Manias, Panics and Crashes. A History of Financial Crises*, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2005; Plumpe, Werner: *Wirtschaftskrisen in Geschichte und Gegenwart*, München: C.H. Beck 2011.

9 Vgl. z.B. Borchardt, Knut: »Wandlungen im Denken über wirtschaftliche Krisen«, in: *Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung* (= Themenheft: Krisen. Prozeß, Wahrnehmung und Vergleich) 3:6 (1993), S. 9–31.

10 Vgl. z.B. Koselleck, Reinhart: »Krise«, in: Otto Brunner/Werner Konze/Ders. (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch sozialen Sprache in Deutschland*, Stuttgart: Klett-Cotta 1982, S. 617–650; Wengeler, Martin/Ziem, Alexander: »Krisen« als diskursgeschichtlicher Gegenstand: Zugänge, Fragestellungen, Konzepte«, in: Dies. (Hg.), *Sprachliche Konstruktionen von Krisen. Interdisziplinäre Perspektiven auf ein fortwährend aktuelles Phänomen* (= Sprache – Politik – Gesellschaft, Band 12), Bremen: Hempen 2013, S. 1–16.

11 Vgl. z.B. Tanner, Jakob: »Krise«, in: Christof Dejung/Monika Dommann/Daniel Speich Chassé (Hg.), *Auf der Suche nach der Ökonomie*, Tübingen: Mohr Siebeck 2014, S. 153–181, hier S. 162; Rossfeld, Roman: »Fieberkurven und ›Finanzspritzen‹. Plädoyer für eine Kultur- und Wissensgeschichte wirtschaftlicher Krisen im 19. und 20. Jahrhundert«, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte/Economic History Yearbook* 57:2 (2016), S. 305–332, hier S. 307.

12 Vgl. Siegenthaler, Hansjörg: »Regelvertrauen, Prosperität und Krisen. Konjunkturgeschichte als Gegenstand der Wirtschafts- und Mentalitätsgeschichte«, in: Thomas David et al. (Hg.), *Krisen. Ursachen, Deutungen und Folgen* (= Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Band 27), Zürich: Chronos 2012, S. 31–44.

Wirtschaftssysteme und zur Suche nach Alternativen zum als inhärent krisenhaft wahrgenommenen kapitalistischen Wirtschaften (vgl. Herrmann in diesem Band). Auf das ›Diagnostizieren‹ einer ›Krise‹ folgt üblicherweise die Formulierung von Deutungen und Einschätzungen der Situation, die als potentiell bedrohliche, aber ergebnisoffene charakterisiert wird. Kaum eine Darstellung eines als krisenhaft bewerteten ökonomischen Geschehens beschränkt sich auf die Wiedergabe von ›Fakten‹, sondern in der Regel wird dieses interpretiert und bewertet (bisweilen höchst emotional) und häufig mit als problematisch bewerteten Umständen des Zeitgeschehens moralischer, politischer oder gesellschaftlicher Art verknüpft (vgl. Klammer in diesem Band). Krisen können so als kollektive Wahrnehmungshänomene betrachtet werden, die vor allem auch medial konstruiert und verbreitet werden.¹³

Emotionen spielen in der Entstehung und Wahrnehmung von Krisen sowie in den Reaktionen auf sie eine zentrale Rolle. Die öffentliche Berichterstattung über Wirtschaftskrisen ist häufig stark emotional geprägt. Über die Finanzkrise heißt es beispielsweise 2008 im *Spiegel*: »die Krise ist eine Zeit der Emotionen, der Ängste und Aufwallungen«.¹⁴ Krisen lösen nicht nur Emotionen aus und werden im öffentlichen Diskurs emotional konnotiert oder verbildlicht,¹⁵ Emotionen tragen umgekehrt auch einen wichtigen Beitrag zum Wirtschaftsgeschehen bei und können eine diagnostizierte Krise perpetuieren oder zu ihrer Überwindung beitragen, ebenso wie wirtschaftspolitische Entscheidungen legitimieren (vgl. Schröder in diesem Band) oder einen Einfluss auf die Wahrnehmung, Bewertung und Akzeptanz ganzer Wirtschaftssysteme nehmen (vgl. Ziethen in diesem Band). Wirtschaftliches Handeln und Emotionalität stehen grundsätzlich in einem engen Zusammenhang. Sei es die Hoffnung auf zukünftige Gewinne, die emotionale Verheißung von Innovationen (vgl. Deutschmann in diesem Band), die Unsicherheit als Grundbedingung ökonomischer Entscheidungen, das Vertrauen in Währungen oder Interaktionspartner/-innen, die emotionale Konnotation von Produkten als Konsumanreiz (*emotional branding*), das ›Gefühl‹ für den Markt, die ›ansteckende‹ Angst in der Krise: In ganz unterschiedlichen Bereichen entfalten Emotionen in der Ökonomie ihre Wirkung, bilden Handlungsmotivationen, tragen zur Interpretation wirtschaftlicher Ereignisse bei oder werden gezielt im Dienste ökono-

13 Vgl. Mergel, Thomas (Hg.): *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*, Frankfurt a.M.: Campus 2011.

14 Feldenkirchen, Markus et al.: »Madame No«, in: DER SPIEGEL 49/2008, S. 22-36, hier S. 24.

15 Vgl. z.B. Peter, Nina et al.: »Sprachbilder der Krise. Metaphern im medialen und politischen Diskurs«, in: Anja Peltzer/Kathrin Lämmlle/Andreas Wagenknecht (Hg.), *Krise, Cash & Kommunikation. Analysen zur Darstellung der Finanzkrise in den Medien*, Konstanz/München: UVK Verlagsgesellschaft 2012, S. 49-69; von Scheve, Christian/Zink, Veronika/Ismer, Sven: »The Blame Game: Economic Crisis Responsibility, Discourse and Affective Framings«, in: *Sociology* 50:4 (2016), S. 635-651.

mischer Interessen evoziert.¹⁶ Die Beobachtung, dass insbesondere ökonomische Krisen Ereignisse sind, die starke Emotionen auslösen und umgekehrt von Emotionen ausgelöst werden können, hat bereits im 19. Jahrhundert große Aufmerksamkeit erfahren und zu kontroversen Diskussionen über das richtige ökonomische Handeln insbesondere an der Börse sowie über massenpsychologische Phänomene ausgelöst. Eine Kontrolle der Emotionen galt lange als Voraussetzung für erfolgreiches wirtschaftliches Handeln und ist nach wie vor ein dominanter Topos in der Finanz-Ratgeber-Literatur: Rationalität galt und gilt als zentrales Leitprinzip ökonomischer Entscheidungen.¹⁷ Die damit verbundene ›Denk-Figur‹ des *homo oeconomicus*, des rational handelnden Nutzenmaximierers als wirtschaftlichem Modellakteur, dient in der Ökonomik dazu, wirtschaftliches Verhalten vorhersagbar und berechenbar zu machen und leistet damit einen wesentlichen Beitrag zur Mathematisierung der Wirtschaftswissenschaft.¹⁸ Dass das individuelle Handeln häufig keineswegs mit dieser heuristischen »Akteursfiktion«¹⁹ übereinstimmt, gibt Anlass zur Erforschung genau dieser nicht-operationalisierbaren, erratischen, irrationalen oder emotionalen Momente wirtschaftlicher Entscheidungen beispielsweise in der Verhaltens- oder Neuroökonomik. In jüngerer Zeit lieferten Emotionen auch Konzepte, um einen Wandel in der systemisch fundierten Handlungsorientierung innerhalb von Institutionen zu beschreiben.²⁰ Und schließlich brachte

16 Vgl. z.B. Pixley, Jocelyn: *Emotions in Finance. Distrust and Uncertainty in Global Markets*, Cambridge/New York: Cambridge University Press 2004; Lange, Markus: *Affekt, Kalkulation und soziale Relation. Ungewissheitsarrangements beim Finanzmarkthandel*, Wiesbaden: Springer VS (im Erscheinen).

17 Vgl. z.B. Stäheli, Urs: *Spektakuläre Spekulation. Das Populäre der Ökonomie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007; Lange, Markus/von Scheve, Christian: »Wie fühlen sich Zahlungsversprechen an? Impressionen aus den digitalen Emotionsratgebern der Finanzbranche«, in: Jörg Metelmann/Timon Beyes (Hg.), *Die Macht der Gefühle. Emotionen in Management, Organisation und Kultur*, Berlin: Berlin University Press 2012, S. 67-85.

18 Vgl. z.B. Tietzel, Manfred: »Die Rationalitätsannahme in den Wirtschaftswissenschaften oder Der homo oeconomicus und seine Verwandten«, in: *Jahrbuch für Sozialwissenschaften* 32:2 (1981), S. 115-138; Kirchgässner, Gebhard: *Homo Oeconomicus. Das ökonomische Modell individuellen Verhaltens und seine Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*, 4., ergänzte und aktualisierte Auflage, Tübingen: Mohr 2013. Zum Begriff der wirtschaftlichen Rationalität vgl. Engels, Anita/Knoll, Lisa: »Einleitung: Wirtschaftliche Rationalität«, in: Dieselben (Hg.), *Wirtschaftliche Rationalität. Soziologische Perspektiven*, Wiesbaden: Springer VS 2012, S. 9-22.

19 Hutter, Michael/Teubner, Gunther: »Der Gesellschaft fette Beute. Homo juridicus und homo oeconomicus als kommunikationserhaltende Fiktionen«, in: Peter Fuchs/Andreas Göbel (Hg.), *Der Mensch – das Medium der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1994, S. 110-145, hier S. 118.

20 Vgl. z.B. Neckel, Sighard: »Der Gefühlskapitalismus der Banken: Vom Ende der Cier als ›ruhiger Leidenschaft‹«, in: *Leviathan* 39 (2011), S. 39-53.

die durch ihre Forschung über die Geschichte der Emotionen bekannte Historikerin Ute Frevert jüngst den Gedanken in die Debatte ein, dass es die moralischen Gefühle sind, die die Grundlage für eine Transformation des Kapitalismus und eine Lösung seiner Krisen bilden könnten.²¹ Bereits diese knappe Skizzierung einiger mit den drei zentralen Konzepten dieses Bandes verknüpften Themen, Frage- und Problemstellungen sowie ihrer Schnittmengen lässt das Potential deutlich werden, das die Erforschung ihrer Wechselwirkungen mit sich bringt.

Die Beiträge dieses Bandes basieren auf Vorträgen, die im Rahmen eines Symposiums vom 14.-16. Februar 2019 gehalten wurden. Seiner interdisziplinären Ausrichtung entsprechend wurden Referent/-innen verschiedenster Provenienz aus Wirtschaftssoziologie, Kultur- und Literaturwissenschaft, Geschichte, Ökonomik, Journalistik und Bankenwesen eingeladen.

Anders als das Symposium, das thematisch die Sektionen »*Glaube und Rationalität*«, »*Politik und Gesellschaft*«, »*Krise und Reform*« und »*Kultur und Nation*« unterschied, haben sich die Herausgeberinnen in der Publikation für eine Neuanordnung entschieden. Der erste Teil des Bandes versammelt theoretische Überlegungen und Reflexionen zur Wirtschaft, ihren Krisen und Emotionen. Die Beiträge des zweiten Teils untersuchen historische Krisen, wobei die Euro-Schuldenkrise, mit deren Narrativen sich Boysen-Hogrefe und Stolzenburg beschäftigen, wohl eher noch immer der Gegenwart als der ›Geschichte‹ zuzurechnen ist. Am Ende des Bandes steht unter der Frage »Die kommende Krise?« der Beitrag von Ulrike Herrmann, den sie auf dem Symposium als öffentlichen Abendvortrag gehalten hat und mit dem der Band den Blick in die Zukunft – und ihre Krisen – eröffnet. Die folgenden Kurzdarstellungen der Beiträge sind mit Anmerkungen der Autoren zur aktuellen Situation ergänzt.

Der Soziologe **Christoph Deutschmann** beschäftigt sich in seinem Beitrag »Die Bedeutung ›technologischer Visionen‹ in der kapitalistischen Entwicklung« mit dem Einfluss von technologischen Zukunftsentwürfen für die Entwicklung von Innovationen im Kontext der Wirtschaft. Emotional positiv konnotierte Vorstellungen technologischer Möglichkeiten wirken, wie Deutschmann an verschiedenen Beispielen zeigt, als ›Innovationsmotor‹ und können bisweilen zur *selffulfilling prophecy* werden, indem sie das von ihnen Entworfene überhaupt erst hervorbringen. Innerhalb der entgrenzten Märkte des modernen Kapitalismus und der mit ihm einhergehenden Unsicherheit kommt technologischen Visionen eine Orientierungsfunktion zu: Wirtschaftliche Akteure sind insbesondere hinsichtlich der ökonomisierten kreativen Potentiale menschlicher Arbeit, deren zukünftige ›Erlösung‹ nicht garantiert werden kann, mit hohen Unwägbarkeiten konfrontiert. Vor allem in diesem Zusammenhang reduzieren und bewältigen technologische

21 Frevert, Ute: *Kapitalismus, Märkte und Moral*, Wien/Salzburg: Residenz-Verlag 2019.

Visionen Komplexität und Unsicherheit und ermöglichen damit rationale ökonomische Entscheidungen, die zugleich untrennbar mit den emotional konnotierten Zukunftsentwürfen verknüpft sind.

Genau dieser Prozess erfährt durch die ›Corona-Krise‹ eine Unterbrechung, wie Deutschmann anmerkt: »Eine Gesellschaft, deren Reproduktionsprinzip die Erzeugung und Realisierung immer neuer Technik- und Konsumvisionen ist, macht dabei eine stillschweigende Voraussetzung: die als gegeben und selbstverständlich unterstellte Kontinuität des ›normalen‹ menschlichen Lebens. Die Corona-Krise macht deutlich, wie leicht diese Selbstverständlichkeit durch das Auftauchen eines bislang unbekannten Virus erschüttert und damit die auf Eroberung immer neuer Horizonte gepolte Produktionsweise aus dem Tritt gebracht werden kann.« Dabei sind ›neue Horizonte‹ in einem anderen Sinne dringend erforderlich, da die Welt durch den Klimawandel mit einer Vielzahl weiterer lokaler und globaler Krisen konfrontiert ist. Bereits das Virus Covid-19 führt Deutschmann zufolge vor Augen, »wie wenig der gegenwärtige globale Kapitalismus auf ›ökologische‹ Gefahren im weitesten Sinne, d.h. einschließlich der Gefährdungen der menschlichen Gesundheit, eingestellt ist. Der Schutz der Gesellschaft gegen diese Gefahren wird weitreichende Strukturveränderungen nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch in vielen anderen Teilsystemen der Gesellschaft notwendig machen. Diese Veränderungen vorauszudenken, sollten Sozialwissenschaftler/-innen heute als ihre Hauptaufgabe betrachten..«

Nicht die ›großen‹, sondern die ›kleinen‹ Krisen stehen im Mittelpunkt des Beitrags »Die Sozialität und Emotionalität des Geldes. Ein mikrosoziologischer Blick auf die Geldkrisen des Alltags« von **Christian Thiel**. Er richtet den Blick auf individuelle alltägliche Geldpraktiken, die zu zahlreichen krisenhaften Situationen führen können. In diesen Krisen offenbaren sich die zumeist unbewussten und unreflektierten Bedeutungen und Regeln, die das Geldhandeln im Alltag steuern. Geld wird nicht nur als Zahlungsmittel betrachtet, sondern von seinen Benutzer/-innen je nach Situation, sozialem Kontext, psychischen Dispositionen usw. mit verschiedenen symbolischen Bedeutungen aufgeladen; es kommt als Selbsttechnik oder als Mittel zur Aushandlung von Beziehungen zum Einsatz. Krisen ergeben sich im alltäglichen Geldhandeln, so die Schlussfolgerung von Thiel, vor allem durch Grenzüberschreitungen und Regelbrüche, die die oft nicht explizit formulierten individuellen Geldverständnisse häufig überhaupt erst vor Augen führen.

Dass Geld und seine Erzeugung insgesamt auf Wert- und Bedeutungszuschreibungen beruhen, thematisieren die folgenden zwei Beiträge aus je unterschiedlichen fachlichen Perspektiven. In seinen »Thesen zur Ir/Rationalität des Geldes« reflektiert der Germanist **Jochen Hörisch** den janusköpfigen Charakter des Geldmediums: Während es einerseits auf (quasi-)religiöse Beglaubigung und kollektiv geteiltes Vertrauen angewiesen ist, die dem *an sich* wertlosen Zahlungsmittel irrational Wert zuschreiben, so realisiert sich andererseits diese Zuschreibung per-

formativ und erweist sich damit als rational, denn schließlich lässt sich mit Geld in der Regel zahlen, rechnen und planen. Lediglich in seinen Krisen wird diese – wirtschaftswissenschaftlich mit dem Begriff der »Geldillusion« bezeichnete – Problemdimension des Geldes akut. Geld, so zeigt es Hörisch, funktioniert dann besonders gut, wenn intransparent bleibt, was an ihm Illusion ist. Literarische Texte, die *qua definitione* Vieldeutigkeit und Fiktionalität verhandeln, erweisen sich als besonders sensibles Reflexionsmedium für die u.a. religiös und sexuell konnotierten Irrationalismen unseres Wirtschafts- und Geldsystems – eines Systems, das, so Hörisch, rational genug ist, die Irrationalitäten des Geld- und Finanzwesens nicht nur zuzulassen, sondern ihre produktive Wirkmacht zur Entfaltung kommen zu lassen.

Mit den institutionellen Akteuren, die einen Großteil unseres Geldes hervorbringen, beschäftigt sich der Ökonom **Mathias Binswanger** in seinem Beitrag »Geld aus dem Nichts: Geldschöpfung der Banken und ihre Folgen für die Wirtschaft«. Geschäftsbanken benötigen eine gewisse Menge an Reserven – also Giroguthaben bei den Zentralbanken bzw. Zentralbankgeld – für die Auszahlung von Bargeld, Zahlungen an andere Banken und zur Abdeckung der gesetzlichen Anforderungen. Durch Kreditvergabe in Form von Buch- bzw. Giralgeld – also Geld, das nicht als Bargeld, sondern als ›Buchung‹ auf einem Konto existiert – können Banken jedoch auch selbst Geld schaffen und zwar um ein Vielfaches mehr als ihnen an Eigenkapital zur Verfügung steht. Auf diese Weise nehmen Banken direkt Einfluss auf die im Umlauf befindliche Geldmenge. Binswanger zeigt auf, wie dieses System einerseits selbst Krisen befördert, indem Buchgeld spekulativen Zwecken zugeführt wird, und wie andererseits die Finanzkrise 2007/2008 zu einer Schwächung des Kontrollmechanismus geführt hat, mit dem Zentralbanken die Geldschöpfung der Banken regulieren, da viele Banken durch Aktien- und Devisenkäufe der Zentralbanken nun über mehr als genug Reserven verfügen.

Während der erste Teil des Buches Wirtschafts- und Geldsysteme theoretisch perspektiviert, stehen im zweiten Teil historische – und zum Teil weiterhin aktuelle – Krisen im Mittelpunkt.

Der Beitrag des österreichischen Historikers **Walter M. Iber** »Vom Trauma der Hyperinflation oder Der Schilling als ›heilige Kuh‹. Währung und Wirtschaft in Krisenzeiten – das Fallbeispiel Österreich« analysiert den Weg Österreichs vom Kriegsende bis in die Hyperinflation, die nicht allein durch die Fortsetzung der bereits während des Krieges praktizierten Erhöhung der Geldmenge, sondern auch durch psychische Folgen des Zerfalls der Monarchie befördert wurde. Iber zeigt anschließend, wie stark die Erfahrungen der Hyperinflation das öffentliche Bewusstsein und die Finanz- und Wirtschaftspolitik der folgenden Jahrzehnte prägte. Das Argument des »nationalen Traumas« wurde aus den Reihen von Politik, Interessenvertretung, Nationalbank, aber auch den Medien immer wieder vorgebracht und beeinflusste die wirtschaftspolitischen Entscheidungen insbesondere

in Krisenzeiten. Es erweist sich als konstanter Topos und kam beispielsweise im Zuge der »Ölpreisschocks« in den 1970er Jahren erneut zum Tragen.

In der aktuellen Corona-Krise zeigt sich, so Iber, eine doppelte Geschichtsvergessenheit der Politik und Öffentlichkeit: Historische Pandemien wie die »Asiatische Grippe« 1957/58 und die »Hongkong-Grippe« 1968–1970 scheinen wenig Spuren im kollektiven Gedächtnis hinterlassen zu haben, was ein Muster bestätigt: »Vergangene Krisen werden verharmlost, die gegenwärtige jedoch wird überhöht und als gleichsam einzigartige Katastrophe dargestellt.«²² Vergleiche mit zurückliegenden ökonomischen Krisen würden zwar angestellt, ohne aber Lehren aus den Folgen historischer Entscheidungen zu ziehen: »Erst Protektionismus und nationalstaatliche Egoismen ließen die ›Große Depression‹ zur schlimmsten Wirtschaftskrise des 20. Jahrhunderts ausufern – mit all den verheerenden sozialen und politischen Auswirkungen, die sich daraus ergaben. Die Staatengemeinschaft ist gerade dabei, dieselben Fehler wieder zu begehen.«²³

Die Literaturwissenschaftlerin **Nina Peter** untersucht in ihrem Beitrag »Die Währungskrise als emotionale Krise. Hans Falladas *Wolf unter Wölfen* (1937) und Thomas Manns *Unordnung und frühes Leid* (1925)« zwei literarische Texte über die deutsche Hyperinflation. Obwohl die Texte sich deutlich unterscheiden – Falladas Text entwirft ein Gesellschaftspanorama der Inflationszeit, die Handlung von Manns Novelle hingegen entfaltet sich ausschließlich im privaten Raum – lässt sich in beiden die Beschreibung einer gemeinsamen ›emotionalen Stimmung‹ (de Rivera/Páez) aufzeigen. Die von der Inflation ausgelöste kollektive Emotionalität der Verunsicherung, die nicht nur durch die häufig existentiellen ökonomischen Folgen und die veränderten Alltagspraktiken, sondern auch durch die Destabilisierung des gemeinsamen Wertmaßstabs Geld ausgelöst wird, erstreckt sich dabei über Belange des Ökonomischen hinaus in alle Lebensbereiche.

Auch im Diskurs über die Corona-Krise kommt eine kollektive Verunsicherung zum Ausdruck, die sich auf zahlreiche Lebensbereiche erstreckt, insbesondere auch bedingt durch veränderte Alltagspraktiken sowie Regeln und Vorschriften, die das individuelle Handeln in außergewöhnlichem Maße regulieren. Im Unterschied zu den Beschreibungen der Hyperinflation scheint die Ursache der aktuellen Krise – und auch ihre Lösung zunächst durch Hygiene- und Abstandsregeln und schließlich durch die Impfung – klarer fassbar, so dass die ›Rückkehr zur Normalität‹ in weit höherem Maße als Ziel und Perspektive adressierbar ist und sich die in den 1920er Jahren präsenten Untergangsszenarien sowie der Fokus auf ein unbedingtes Leben im Hier und Jetzt weniger stark ausprägen. Hinzu kommt, dass die aktuellen ökonomischen Problemlagen im Unterschied zur Währungskrise und beson-

²² Iber, Walter M.: »Wenn die Politik historisches Gespür vermissen lässt«, in: Die Presse vom 01.10.2020, S. 31.

²³ Ebd.

ders auch zur Finanzkrise 2008 nicht durch wirtschaftsinterne Prozesse ausgelöst wurden, sondern ihre Ursache jenseits des Ökonomischen haben. Während die Finanzkrise 2008 im öffentlichen Diskurs häufig metaphorisch als eine Krankheit der Wirtschaft beschrieben wurde,²⁴ auf die mit ›Finanzspritzen‹ und ›Notoperationen‹ reagiert wurde, haben wir es aktuell mit einem buchstäblichen Virus zu tun, der weniger Grundsatzdiskussionen über wirtschaftliche Praktiken und ein ›krankes Wirtschaftssystem‹ auslöst, als vielmehr Diskussionen und Abwägungen darüber, in welchem Maße Einschränkungen im Bereich der Wirtschaft nötig und vertretbar sind. Wut – die neben der Angst dominierende Emotion im Diskurs über die Finanzkrise 2008²⁵ – richtet sich daher nicht auf wirtschaftliche Praktiken und Akteure,²⁶ sondern allenfalls auf Politiker/-innen und den politischen Prozess der Entscheidungsfindung. Beobachtbar ist außerdem, dass Empörung und Wut in extremem Maße sich lediglich in der von den öffentlichen Medien durchgehend verurteilten Gruppe der sogenannten ›Corona-Leugner/-innen‹ und ›Impfgegner/-innen‹ bemerkbar macht, so dass hier gerade nicht von einer gesamtgesellschaftlichen emotionalen Stimmung die Rede sein kann.

Mit drei zentralen Diskursbausteinen des öffentlichen Sprachgebrauchs in Wirtschaftskrisen beschäftigt sich der Beitrag »Erfahrungen, Erwartungen und Emotionen. Historisch-semantische Beobachten zu drei ›Wirtschaftskrisen‹ im 20. Jahrhundert« des Historikers **Kristoffer Klammer**. An den Beispielen der folgenschwere Weltwirtschaftskrise 1929, der ›Wachstumsdelle‹ 1966/67 und der ›kleinen Weltwirtschaftskrise‹ der 1970er Jahre arbeitet Klammer an einem bereitgefächerten Quellenkorpus die diskursiven Muster und Variationen im Sprechen über Erwartungen, Erfahrungen und Emotionen heraus. Während sich in den ersten beiden Bereichen eine historische Konstanz der Topoi beobachten lässt (charakteristisch für die Krisendiskurse sind zunächst die Verkürzung und im Laufe der Krise die erneute Erweiterung des Erwartungshorizonts sowie das *Framing* der jeweiligen Krise als singulär und ›nie dagewesenes‹ Ereignis), konstatiert Klammer für das Sprechen über Emotionen eine zunehmende Sensibilität für die performative Dimension des Sprachhandelns. Klammer führt nicht nur vor Augen, wie mit dem Sprechen über Erfahrungen, Erwartungen und Emotionen Politik gemacht wird, sondern auch wie dieser Prozess an reflexiven Momenten gewinnt.

24 Vgl. Peter, Nina/Lubrich, Oliver: »Die Krise als Krankheit. Medizinische Metaphern in aktuellen Darstellungen von Finanzkrisen«, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte/Economic History Yearbook 57:2 (2016) (= Themenheft Wirtschaftskrisen und Krisendiskurse, hg. von Roman Rossfeld/Ingo Köhler), S. 519–544.

25 Vgl. N. Peter et al.: Sprachbilder.

26 Zum ›Banker‹ als ›Sündenbock‹ im Diskurs über die Finanzkrise 2008 vgl. Peter, Nina: Poeten der Ökonomie. Finanzkrisen und Spekulation in der Literatur vom 19. bis zum 21. Jahrhundert, Würzburg: Königshausen & Neumann (im Erscheinen).

Dass Klammers konzeptioneller Versuch aufgeht, Historische Semantik, Emotions- und Wirtschaftsgeschichte miteinander zu verbinden, zeigt sich nicht zuletzt an der Übertragbarkeit seiner Beobachtungen auf die Diskussion im Lauf der Covid-19-Pandemie. Wie in den untersuchten Krisen ging auch in der aktuellen Situation die Krisensemantik den tatsächlich beobachtbaren ökonomischen Indikatoren einer Krise voraus, gesprochen wurde über »künftig drohende Problemlagen, die Handlungsdruck erzeugen«. Dabei kam es Klammer zufolge zu einer schlagartigen diskursiven Verknappung im Spektrum möglicher Aussagen zu Krisenursachen und unmittelbar notwendigen Reaktionen und zu einer zunächst drastischen Verkürzung und im Laufe der Krise wieder schrittweisen Erweiterung des Zeitraums, für den prognostische Aussagen getroffen wurden. Schließlich bedient sich der Corona-Krisendiskurs wie die von Klammer untersuchten drei historischen Krisen ebenfalls des Singularitätstopos und beschreibt die aktuelle Situation als eine ›nie dagewesene‹, für die keine historischen Referenzen in Anschlag gebracht werden könnten.

Die Kulturwissenschaftlerin und Historikerin **Sanne Ziethen** führt in ihrem Beitrag »Vom ›Wunder‹ zur ›Zahl‹? Überlegungen zu Kontinuität, Wandel und emotionaler Umwertung des ›Mythos vom risikolosen Kapitalismus‹ in der Rezession 1966/67« zusammen, was bislang eher unverbunden erscheint: den höchst emotionalen und identitätsstiftenden Diskurs über das Wirtschaftswunder und die Soziale Marktwirtschaft in der jungen BRD, die ersten wirtschaftlichen Krisenerfahrungen, die das »Wunder« fragil erscheinen lassen, und die Auswirkungen dieser Erfahrungen auf die Wirtschaftsform Soziale Marktwirtschaft. Am Beispiel eines Textes des Wirtschaftsjournalisten Walter Wannenmacher weist Ziethen nach, wie die in den 1950er Jahren etablierte Vorstellung der Planbarkeit von Wirtschaft in einer als Krise erlebten Rezession zunächst in Frage gestellt, dann aber umgewertet und in neuer Form weitergeführt wird. Deutlich wird, wie weitreichend Emotionalität ein integraler Bestandteil nationaler Geschichte, Politik und wirtschaftspolitischer Überzeugungen ist und wie ertragreich es sein kann, diese untergründigen emotionalen Konnotierungen und Unterschiede von nationalen Wirtschaftskulturen weiter herauszuarbeiten – gerade auch in der gegenwärtigen Krise, in dem ein »risikoloser Kapitalismus« erneut auf dem Prüfstand steht.

Die großen Wirtschaftskrisen des 20. und 21. Jahrhunderts nimmt der Beitrag »Von der Großen Depression zur Großen Rezession. Emotionen und Illusionen im transatlantischen Kontext 1929-2019« des Historikers **Hans-Jürgen Schröder** in den Blick. Schröder unternimmt einen Vergleich der kollektiven emotionalen Wirkungen der Weltwirtschaftskrise 1929-1939, des Zusammenbruchs und Wiederaufbaus der europäischen Wirtschaft 1945-1952 und der Großen Rezession 2008 zwischen Deutschland und den USA. Die Ende der 1920er Jahre beginnende Weltwirtschaftskrise bildete eine Zäsur im internationalen System. Der Beitrag zeigt auf, wie sich hieraus das spätere Engagement der USA in der europäischen Wirtschaft herleitet

und der Erfolg des Marshallplans und der mit ihm einhergehenden subtilen Propaganda zu einer verklärten und stark emotionalen Bindung Deutschlands an die USA geführt hat. Die Finanzkrise 2008 hat die Illusion dieser engen Bindung offenbar werden lassen. Die Gefahr des Umschlags positiver emotionaler Bindung in das komplette Gegenteil lässt sich spätestens mit der Politik Donald Trumps nachvollziehen. Mit der Hoffnung, die Entlarvung der Führungsdefizite der Autokraten in Washington und London könnte schließlich zu einer Zurückdrängung des Populismus und zu einer Stärkung der liberalen Demokratien führen, schließt Schröders Beitrag.

In der Covid-19-Pandemie sieht Schröder eine doppelte globale Gefahr: Neben der unmittelbaren Gefährdung durch das potentiell tödliche Virus geht »die sekundäre Gefahr von der durch die Pandemie ausgelösten Weltwirtschaftskrise aus, weil sie einem großen Teil der Weltbevölkerung die materiellen Lebensgrundlagen entziehen könnte.« Für Schröder ergeben sich dabei Parallelen zwischen der aktuellen Situation und der Großen Depression in den 1930er Jahren hinsichtlich der Entwicklung der Arbeitslosenzahlen insbesondere in den USA. Dies gelte »auch für die Zunahme von Armut und Hunger in der amerikanischen Bevölkerung. Die inzwischen alltäglichen langen Warteschlangen vor den Tafeln (*food banks*) erinnern an die *breadlines* während der Großen Depression.« In Deutschland hingegen habe sich die politische Stabilität durch eine bisher beispiellose Politik des *deficit spending* erhalten können. In den USA gelte Deutschland daher bei liberalen Ökonomen und der liberalen Presse sogar als Vorbild: »Bezeichnenderweise hat das Wort ›Kurzarbeit‹ inzwischen Eingang in den englischen Sprachgebrauch gefunden.« Insgesamt haben die ökonomischen Folgen der Pandemie Schröder zufolge die wirtschaftliche und soziale Ungleichheit sowohl innerhalb einzelner Staaten als auch zwischen Entwicklungsländern und Industriestaaten deutlich vor Augen geführt und drastisch verschärft. Dies führt für ihn zu der Frage, ob *American Dream* und »Wohlstand für alle« weiterhin als gesellschaftlich integrative Faktoren gelten können. Mit der Krise als Disruptionsmoment verbindet Schröder aber auch eine Hoffnung: »Die nach der Großen Rezession vor zehn Jahren verfolgte Politik des ›Weiter so‹ würde aus der Perspektive von Demokratie und sozialer Gerechtigkeit in eine gesellschaftspolitische Sackgasse führen und dürfte politische Widerstände provozieren. Möglicherweise liegt daher gerade in der während der Pandemie verstärkten Ungleichheit eine Chance zu deren Abmilderung durch wirtschafts- und gesellschaftspolitische Reformen: eine Art *New Deal 2.0*.«

In ihrem Beitrag »Narrative in der Eurokrise – Implikationen für die Wirtschaftspolitik« beschäftigen sich die Ökonomen **Jens Boysen-Hogrefe** und **Ulrich Stolzenburg** mit konkurrierenden Krisennarrativen in der Europäischen Union und deren Folgen für die Wirtschaftspolitik. Krisennarrative können unterschiedliche Funktionen haben: Sie transportieren Werte und Emotionen, wirken identitäts- und gemeinschaftsstiftend und bilden nicht zuletzt eine Grundlage für die Art

und Weise, wie Krisenprävention und -bekämpfung betrieben wird. In der Europäischen Union fehlt, so konstatieren Boysen-Hogrefe und Stolzenburg, ein gemeinsames (Krisen-)Narrativ. Das Euro-Projekt sei zunehmend unter Rechtfertigungsdruck geraten, da es von verschiedenen Ländern als Geschichte der gegenseitigen Unterwerfung und Übervorteilung erzählt werde. Und auch die Euro-Schuldenkrise werde konkurrierend entweder als Solvenz- oder als Liquiditätskrise interpretiert. Da beide Narrative ganz unterschiedliche wirtschaftspolitische Entscheidungen nahelegen – die Schaffung von Kontrollinstanzen und Regeln sowie ein Verzicht auf sogenannte Rettungsschirme einerseits, andererseits gerade die Sicherung von Zahlungsfähigkeit durch Rettungsmaßnahmen und Kreditvergabe –, stehen sie einer gemeinsamen Wirtschaftspolitik entgegen. Wie diese Narrativen sowie unterschiedliche ideengeschichtlicher Traditionen die europäische Wirtschaftspolitik beeinflussen, zeigen die beiden Autoren im Detail auf und nehmen dabei insbesondere den deutschen Diskurs genauer in den Blick.

Die Corona-Krise verschärft die in diesem Beitrag skizzierte Konfliktlinie: Wie Boysen-Hogrefe und Stolzenburg erläutern, sind viele stark verschuldete Länder der Peripherie besonders stark von Corona betroffen und es ist – zusätzlich befördert durch die Nervosität an den Finanzmärkten – mit einem weiteren sprunghaften Schuldenanstieg zu rechnen. Diese Aussicht bricht »die alte Konfliktlinie zwischen einer stärkeren finanzpolitischen Integration in Europa einerseits und einer Rückkehr zum Geiste des Vertrags von Maastricht andererseits wieder auf«. In den wirtschaftspolitischen Entscheidungen der EU angesichts der Corona-Krise zeige sich das auch im Beitrag schon thematisierte Fehlen eines integrativen gemeinschaftlichen Narrativs, das eine langfristig angelegte und kohärente Wirtschaftspolitik ermöglichen würde: »Die Einrichtung des Erholungsfonds, der eine gemeinschaftliche Schuldenaufnahme und Netto-Finanztransfers – zunächst begrenzt und ausschließlich zur Bewältigung der Krise – vorsieht, folgt dabei dem Muster der bisherigen Krisenpolitik, Konflikte mit einem gewissen Pragmatismus kurzfristig zu befrieden. Langfristige Fragen werden jedoch ausgeblendet und vertagt, Festlegungen vermieden.«

Den Abschluss des Bandes bildet der Beitrag der Wirtschaftsjournalistin und Publizistin **Ulrike Herrmann**, der in einem großen analytischen ›Blick zurück nach vorn‹ »Vom Anfang und Ende des Kapitalismus« handelt. Herrmann zeigt, wie die vergleichsweise hohen Löhne im England des 18. Jahrhunderts den Anstoß zur Industrialisierung und der Entstehung des Kapitalismus gaben. Für unseren heutigen Konsumkapitalismus und seine Krisen spielen die Löhne der Beschäftigten wiederum eine zentrale Rolle: Steigen die Reallöhne nicht mit der Produktivität, so fehlen die Absatzmöglichkeiten und der Kapitalismus kriselt. Besonders die aktuell wieder zu beobachtende extrem ungleiche Verteilung von Vermögen und Löhnen hat das Potential die kapitalistische Wirtschaft in eine Krise zu stürzen. Das von Herrmann prognostizierte Ende des Kapitalismus wird ihr zufolge jedoch aus sei-

nem Wachstumszwang resultieren: Um stabil zu bleiben braucht der Kapitalismus Wachstum und unbegrenztes Wachstum sei nicht möglich in einer endlichen Welt. Erforderlich sei es deshalb, sich mehr als bisher mit Szenarien und Möglichkeiten eines Übergangs in eine Postwachstums- und Kreislaufökonomie zu befassen. So lange hierfür eine vor allem auch ökologisch nachhaltige Lösung fehlt, bleibe lediglich ein pragmatisches ‚trotzdem möglichst nachhaltig leben‘ als Antwort auf die inhärente Krisenhaftigkeit des kapitalistischen Systems.

Das Symposium hätte nicht ohne finanzielle Unterstützung stattfinden können. Wir danken der Volksbank eG Hildesheim-Lehrte-Pattensen, die nicht nur finanziell großzügig unterstützte, sondern auch die Tagungsräumlichkeiten zur Verfügung stellte und alle Tagungsteilnehmer/-innen aufs Beste versorgte. Ebenfalls danken wir für die Unterstützung der Universitätsgesellschaft der Stiftung Universität Hildesheim sowie für die Bereitstellung von Mitteln aus dem Programm Erasmus+ der Europäischen Union seitens des Instituts für Geschichte.

Dank gilt auch den Kolleg/-innen des Instituts für Geschichte, die Sektionsleitungen übernahmen, den studentischen Hilfskräften, die bei der Durchführung unterstützten, und den Studierenden des Radio-Seminars von Dr. Sanne Ziethen, die mit begleitenden Radiobeiträgen Öffentlichkeitsarbeit leisteten. Sie alle haben zum Erfolg des Symposiums beigetragen.

Die Herausgeberinnen, Januar 2021, im *Home Office*.

Literatur

- Borchardt, Knut: »Wandlungen im Denken über wirtschaftliche Krisen«, in: Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung (= Themenheft: Krisen. Prozeß, Wahrnehmung und Vergleich) 3:6 (1993), S. 9-31.
- Engels, Anita/Knoll, Lisa: »Einleitung: Wirtschaftliche Rationalität«, in: Dieselben (Hg.), Wirtschaftliche Rationalität. Soziologische Perspektiven, Wiesbaden: Springer VS 2012, S. 9-22.
- Feldenkirchen, Markus et al.: »Madame No«, in: DER SPIEGEL 49/2008, S. 22-36, hier S. 24.
- Frevert, Ute: Kapitalismus, Märkte und Moral, Wien/Salzburg: Residenz-Verlag 2019.
- Finel-Honigman, Irene: A Cultural History of Finance (= Routledge Explorations in Economic History, Band 46), London/New York: Routledge 2010.
- Hutter, Michael/Teubner, Gunther: »Der Gesellschaft fette Beute. Homo juridicus und homo oeconomicus als kommunikationserhaltende Fiktionen«, in: Pe-

- ter Fuchs/Andreas Göbel (Hg.), *Der Mensch – das Medium der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1994, S. 110–145, hier S. 118.
- Iber, Walter M.: »Wenn die Politik historisches Gespür vermissen lässt«, in: *Die Presse vom 01.10.2020*, S. 31.
- Illouz, Eva: *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Adorno-Vorlesungen 2004*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007.
- Koselleck, Reinhart: »Krise«, in: Otto Brunner/Werner Konze/Ders. (Hg.), *Ge-schichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch sozialen Sprache in Deutschland*, Stuttgart: Klett-Cotta 1982, S. 617–650.
- Jonung, Lars/Nautz, Jürgen (Hg.): *Conflict Potentials in Monetary Unions (= Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Band 108)*, Stuttgart: Steiner 2007.
- Kindleberger, Charles P./Aliber, Robert Z.: *Manias, Panics and Crashes. A History of Financial Crises*, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2005.
- Kirchgässner, Gebhard: *Homo Oeconomicus. Das ökonomische Modell individuellen Verhaltens und seine Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*, 4., ergänzte und aktualisierte Auflage, Tübingen: Mohr 2013.
- Lange, Markus: *Affekt, Kalkulation und soziale Relation. Ungewissheitsarrangements beim Finanzmarkthandel*, Wiesbaden: Springer VS (im Erscheinen).
- Lange, Markus/von Scheve, Christian: »Wie fühlen sich Zahlungsversprechen an? Impressionen aus den digitalen Emotionsratgebern der Finanzbranche«, in: Jörg Metelmann/Timon Beyes (Hg.), *Die Macht der Gefühle. Emotionen in Management, Organisation und Kultur*, Berlin: Berlin University Press 2012, S. 67–85.
- Mergel, Thomas (Hg.): *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*, Frankfurt a.M.: Campus 2011.
- Luhmann, Niklas: *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988.
- Neckel, Sighard: »Der Gefühlskapitalismus der Banken: Vom Ende der Gier als ›ruhiger Leidenschaft‹«, in: *Leviathan* 39 (2011), S. 39–53.
- Peter, Nina: *Poetiken der Ökonomie. Finanzkrisen und Spekulation in der Literatur vom 19. bis zum 21. Jahrhundert*, Würzburg: Königshausen & Neumann (im Erscheinen).
- Peter, Nina et al.: »Sprachbilder der Krise. Metaphern im medialen und politischen Diskurs«, in: Anja Peltzer/Kathrin Lämmle/Andreas Wagenknecht (Hg.), *Krise, Cash & Kommunikation. Analysen zur Darstellung der Finanzkrise in den Medien*, Konstanz/München: UVK Verlagsgesellschaft 2012, S. 49–69.
- Peter, Nina/Lubrich, Oliver: »Die Krise als Krankheit. Medizinische Metaphern in aktuellen Darstellungen von Finanzkrisen«, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte/Economic History Yearbook* 57:2 (2016) (= Themenheft Wirtschaftskrisen und Krisendiskurse, hg. von Roman Rossfeld/Ingo Köhler), S. 519–544.
- Pixley, Jocelyn: *Emotions in Finance. Distrust and Uncertainty in Global Markets*, Cambridge/New York: Cambridge University Press 2004.

- Plumpe, Werner: Wirtschaftskrisen in Geschichte und Gegenwart, München: C.H. Beck 2011.
- Rossfeld, Roman: »Fieberkurven« und ›Finanzspritzen‹. Plädoyer für eine Kultur- und Wissensgeschichte wirtschaftlicher Krisen im 19. und 20. Jahrhundert«, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte/Economic History Yearbook 57:2 (2016), S. 305-332.
- Sherman, Sandra: Finance and Fictionality in the Early Eighteenth Century. Accounting for Defoe, Cambridge: Cambridge University Press 1996.
- Siegenthaler, Hansjörg: »Regelvertrauen, Prosperität und Krisen. Konjunkturgeschichte als Gegenstand der Wirtschafts- und Mentalitätsgeschichte«, in: Thomas David et al. (Hg.), Krisen. Ursachen, Deutungen und Folgen (= Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Band 27), Zürich: Chronos 2012, S. 31-44.
- Stäheli, Urs: Spektakuläre Spekulation. Das Populäre der Ökonomie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007.
- Tanner, Jakob: »Krise«, in: Christof Dejung/Monika Dommann/Daniel Speich Chassé (Hg.), Auf der Suche nach der Ökonomie, Tübingen: Mohr Siebeck 2014, S. 153-181.
- Tietzel, Manfred: »Die Rationalitätsannahme in den Wirtschaftswissenschaften oder Der homo oeconomicus und seine Verwandten«, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft 32:2 (1981), S. 115-138.
- Vief, Bernhard: »Digitales Geld«, in: Florian Rötzer (Hg.), Digitaler Schein. Ästhetik der elektronischen Medien, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991, S. 117-146.
- Vogl, Joseph: Das Gespenst des Kapitals, Zürich: Diaphanes 2010.
- van der Spek, Robartus Johannes/van Leeuwen, Bas (Hg.): Money, Currency and Crisis. In Search of Trust, 2000 BC to AD 2000 (= Routledge Explorations in Economic History, Band 80), London: Routledge 2018.
- von Braun, Christina: Der Preis des Geldes. Eine Kulturgeschichte, Berlin: Aufbau Verlag 2012.
- von Scheve, Christian/Zink, Veronika/Ismer, Sven: »The Blame Game: Economic Crisis Responsibility, Discourse and Affective Framings«, in: Sociology 50:4 (2016), S. 635-651.
- Wengeler, Martin/Ziem, Alexander: »Krisen« als diskursgeschichtlicher Gegenstand: Zugänge, Fragestellungen, Konzepte«, in: Dies. (Hg.), Sprachliche Konstruktionen von Krisen. Interdisziplinäre Perspektiven auf ein fortwährend aktuelles Phänomen (= Sprache – Politik – Gesellschaft, Band 12), Bremen: Hempen 2013, S. 1-16.
- Wollheim, Richard: Emotionen. Eine Philosophie der Gefühle, München: Beck 2001.

